

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 310.

Montag den 20. Juni 1904.

Anzeigen-Preis

die 6gepaaltene Zeitspalt 25 A.

Reklamen unter dem Rubrikationsdruck (4gepaalt) 75 A., nach dem Familiennachrichten (6gepaalt) 50 A.

Tabellarische und statistische Entwürfe beliebig. — Gebühren für Anzeigen und Anzeigenannahme 25 A.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Beifolgebildung 40 A., mit Beifolgebildung 70 A.

Kundenschriften für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* König Georg ist heute früh 8 Uhr zum Kurgebrauch in Ems eingetroffen.

* Zum Gedächtnis Königs Alberts fand heute in der katholischen Hofkirche zu Dresden eine Trauerfeier statt. (S. 2. Spalte.)

* Generalleutnant v. Trotha soll wegen der erlittenen Siege in Südwestafrika bedeutende Verstärkungen verlangt haben.

„Einfach“.

Unter der Überschrift „Einfach“ drückten die „fliegenden Blätter“ einmal einen recht niedlichen Witz. Der Hauptmann befiehlt dem Feldwebel, 20 Soldaten in die evangelische und 20 in die katholische Kirche zu schicken.

Der 10. und 19. Wahlkreis werden gleichzeitig dem Bezirkungsbezirk der Chemnitzer Volkstimme abgetrennt, und der 10. Wahlkreis dem Bezirkungsbezirk der Wollitzung für das Rudolstadt, der 19. Wahlkreis dem Bezirkungsbezirk des Sächsischen Volksblattes zugewiesen.

Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ ist mit diesem Vorlesung ganz einverstanden. Sie zweifelt zwar nicht, daß die Streik der „Chemnitzer Volkstimme“ wegen des zu erwartenden Abkommensverlustes dem Vorschlage heftige Opposition machen würden, aber sie meint, dies blühte immer noch Abkommen genug bestehen, um gut fortzubekommen zu können.

Der Aufstand der Herero.

Ein Brief aus Otjihaonena.

Einem aus freundschaftlich zur Verfügung gestellten Briefe eines Heides der Schutztruppe an seine Leipziger Verwandten entnehmen wir folgende Stellen:

Wir haben hier große Strapazen durchzumachen, denn erstens ist hier großer Wassermangel, zweitens am Tage starke Hitze und Nachts ziemliche Kälte. Die Herero, mit Schusswaffen bewehrt, sind uns gegenüber, kämpfen mit einer tollkühnen Freiheit, was sie auch in den Gefechten vom 9. bis 13. April bewiesen: Der Feind kam, nachdem die Geschütze keinen Schuß Munition mehr hatten, bis zu uns in der Schützlinie. Nach dem die Hauptmacht des Feindes durch starke Patrouillen aufgebahrt war, rückte sie gleich gegen uns vor, wurde aber von der Schützlinie links und von Wankwafers der Ostabteilung rechts in der Flanke angegriffen.

Übermaliger Aufschub der Operationen. Die im Morgenblatte wiedergegebene Meldung des General v. Trotha über die nächsten Absichten der deutschen Heeresleitung wird ergänzt durch folgende, dem „S.-A.“ zugewandene Drahtmeldung eines Berichterstatters:

Cuniferrers. 18. Juni. Generaloberst Oberst Leutwein bricht heute auf Wunsch des neuen Truppenkommandeurs Generalleutnant von Trotha über die nächsten Absichten der deutschen Heeresleitung wird ergänzt durch folgende, dem „S.-A.“ zugewandene Drahtmeldung eines Berichterstatters:

Weitere Verstärkungen nötig! Bremen, 20. Juni. (Eig. Drahtmeldung.) Die „Sächs. Btg.“ meldet aus Berlin, Generalleutnant von Trotha habe bald nach seiner Ankunft telegraphisch bedeutende Verstärkungen verlangt. Die militärische Lage sei sehr ernst.

Die Entschädigungsfrage.

Zur Frage der Entschädigung der Anstiedler in Deutsch-Südwestafrika bemerkt der Kaiserliche Legationsrat Dr. Koberach in einem im amtlichen „Kolonialblatt“ abgedruckten Bericht:

Wenn nicht billige Entschädigung gewährt wird, sondern nur ein unzureichendes Entschädigung oder eine ihrem Wesen nach geringe Unterstützung, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sich angesichts dieser moralischen und materiellen Hindernisse noch unermessliche Zahl von Anstiedlern finden wird, die — mit unzureichenden Mitteln und neuen Verpflichtungen zu den größtenteils noch unerschlossenen alten Dingen — aus West des Westafrikas gehen werden. Sie werden es vielleicht vorziehen, wenn auch ganz oder halb weisend, das Land zu verlassen und sich anderswo (wie bereits sehr an Argentinien, Chile, Australien, andere an Küste nach Deutschland) ein Erwerb zu verdienen. Von solchen Folgen eine solche Landflucht aus den betroffenen Teilen Südwestafrikas rücksichtlich des Widerstands auf

die sonst eine zur Auswanderung und Ausfindung im Lande geeigneten Elemente zu Hause, damit aber für die ganze zukünftige Beschäftigung und materielle Entschädigung sichergestellt sein würde, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Aber auch darüber hinaus würde der vollkommene wirtschaftliche Ruin der gesamten Kolonie, wenn man einen solchen Ruin selbst als — mit Notwendigkeit auch den Zusammenbruch so vieler anderen Besitzlichkeiten, Firmen und sonstigen Wirtschaftsfaktoren im Schutzgebiete nach sich ziehen, daß sich eine ökonomische Katastrophe für das ganze Land daraus ergeben wird.

Diese hochgradige Verödung der Leute, dieselbe Verödung, es unter den beschriebenen Verhältnissen in Südwestafrika, je wieder zu etwas bringen zu können, dieselbe Unzufriedenheit, das Land zu verlassen, falls nicht doch noch eine günstige Wendung in der Entschädigungsfrage eintreten sollte, habe ich an allen auf meiner Reise berührten Stellen gesehen; in Grootfontein, Daus, Omurca, Karibib, sowie unter den hiesigen und Swakopmund-Gebirgsketten. Meinen Bemerkungen, die Leute zu beruhigen und zu ermutigen, wurde meist nur die eine Frage entgegengehalten: Können Sie uns auch Unterstützung darüber geben, daß die Kaufmannsvereine etwas werden? Psychologisch ist bei dieser ganzen Frage der Umstand nach von besonderer Bedeutung, daß die verloren gegangenen Werte fast ausnahmslos nicht als fertiger Besitz, sondern als noch nicht verwertete, sondern in wirklich harte und erschwerende Arbeit von den Leuten selbst im Laufe der letzten 5—10 Jahre diesem Lande anfangs so leicht und großen Eubens abgerufen worden sind.

Bevor der Handel mit der Handelsreise geben ihre leichtes Brot; wer nicht von früh bis spät arbeitet, der kommt zu nichts, und wer zu etwas gekommen ist und Vieh, Haus, Garten, Werkzeug, Geld oder sonstige Betriebsmittel besitzen und jetzt verlieren hat, von dem kann man mit rechtstrebenden Kaufmannsleuten sicher sein, daß dieser Besitz auch eine ständige zunehmende Arbeitserleichterung darstellt. Hierin vor allen Dingen, dessen freilich auch in der regierungsgünstigsten Art und Weise, das Land zu verlassen, daß die Kolonie in den zur Befestigung geeigneten Teilen ein passendes Land sei, liegt der Kern des Kampfes um Entschädigung materiell begründet, und wenn denn, die hier geschildert haben und der Frucht ihrer Arbeit wie der Möglichkeit zur Weiterarbeit durch den Kaufmann der Herero bedeutet sind, eine Hilfe, die wirklich Hilfe ist, vermag mich, so kann das von den Anstiedlern, wie von den Kaufleuten hier in der Lage, die mit ihrer Tätigkeit gegenständig aufeinander angehen sind, nur als eine entgeltliche Befestigung ihrer wirtschaftlichen Ruins verstanden werden. Dazu aber ist dieses Land nach seiner wirtschaftlichen Natur, bei richtiger Wirtschaftsbewertung, zu gut.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Lage in Port Arthur. In russischen Nachrichten aus Liaojang zufolge durchaus nicht beunruhigend. Es wird über Vetersburg berichtet: Port Arthur hatte bis zum 14. Juni seinen Land- oder Seetrangriff abzuwehren. Die Japaner verlusten zum vierten Male, die Gefangenensicht durch vier Zerstörer auf sich. Zwei von diesen wurden von unserer Batterien sofort zum Sinken gebracht. Die beiden andern konnten dem Feuer nicht standhalten und gingen zurück. Die japanischen Nachrichten, daß russische Kanonenboote gesunken seien, sind vollständig unbegründet. Unter dem Namen der Port Arthur ist vollständig und völlig ausgebeffert. Das Befinden und der Geist der Garnison und der Bewohner ist ausgezeichnet. Die Soldaten drängen zum Kampf. Alle leben in der höchsten Hufeckheit, daß keine Minute sich Port Arthur bemächtigen kann. Die meisten Einwohner sind als Freiwillige eingetreten. 600 Frauen haben dem Kommandanten ihre Dienste angeboten. In Stadt und Stellung herrscht in uferhafte Ordnung. Der all-

gemeine Geschäftsgang hat sich in keiner Weise geändert. Der Handel und die friedlichen Beschäftigungen gehen ihren gewöhnlichen Gang. Port Arthur ist mit Lebensmitteln für sechs Monate vollständig versehen, und wenn die Vorräte verringert werden, sogar für ein Jahr. Während der letzten Tage, die der Belagerung vorangingen, gelang es, eine große Menge Vieh nach der Stellung zu schaffen. Was die Preise betrifft, so kostet ein Pfund Fleisch 25 Kopeken, eine Flasche Bier 60 Kopeken, eine Flasche Champagner 8 Rubel. Die Musik spielt dreimal in der Woche auf dem Boulevard. In Port Arthur befinden sich auch die Einwohner von Dalny, welches durch Brandstiftungen nur wenig gelitten hat. Die Japaner haben an den Staatsgebäuden die Siegel angelegt. Chinesen, die bei der Wünderung der Stadt Dalny betroffen wurden, wurden von den Japanern mit dem Tode bestraft. Die japanischen Vorkosten finden in einer Entfernung von 24 Werst von Port Arthur und nur 8 Werst von den russischen Vorkosten entfernt; es kam bereits mehrmals zu kleinen Schermühen. Die russischen Offiziere erklären, die Japaner würden erstlich für den Verlust, Port Arthur angzugreifen, welches sie für unannehmbar halten, geschädigt werden.

Das Gefecht bei Wafangou.

„Reutere Bureau“ meldet aus Tokio: Ueber das Gefecht bei Wafangou wird noch gemeldet: Die Russen hatten in diesem Gefecht eine bessere Stellung, die durch die Übermacht der Japaner ausgeglichen wurde. Die Stellung der Russen zog sich von Osten nach Westen quer in einem Tale hin, durch das die Gifenbahn und der Hauptausfluß führen. Der japanische General Ota drängte die Russen von den hohen Hügeln, die das Tal links begrenzen, in das Tal hinein, indem er nachdrückte, er sei bereit, die Russen zum Rückzug zu nötigen. Es wurde dem ganzen Tag über hartnäckig gekämpft. Die Russen hielten mit ihrer Heeresmacht und jagen sich erst zurück, als sie vollständig eingeschlossen waren. Sie lösten dabei 600 Tote auf dem Schlachtfeld. Ein anderer Reutere-Bericht lautet: General Ota begann den Vormarsch am 13. d. M. in drei Kolonnen mit Kavallerie. Der Kampf begann am 14. nachmittags 3 Uhr mit Artilleriegefecht. Die Russen hatten 95 Geschütze und erwiderten bis zum Abend das japanische Feuer in lebhafter Weise. Während der Nacht bemühten sich die Japaner einen Hügel zwischen Tschongtschuan und Wafangou zu erobern und einen Hügel westlich von Tschongtschuan. Ein Teil der mittleren Kolonne der Japaner rückte längs des Hauptausflusses vor und litt stark unter dem russischen Feuer. Eine Abteilung Infanterie und Artillerie wurde geschickt zur Hilfe herbeigeholt, worauf die vereinigte Streitmacht der Russen aus Tschongtschuan vertrieben und trotz des anhaltenden Geschützfeuers der Russen sich auch der dortigen Höhen bemächtigte und damit den Sieg entschied. Inzwischen wurde der rechte japanische Flügel stark bedrängt. General Ota mußte zweimal die Infanterie-Reserven einmarschieren lassen. Die Russen machten wiederholt vorworfte Gegenangriffe; aber in einem sehr kritischen Moment zwang die japanische Kavallerie die russische Stellung und griff in der linken Flanke an. Die Russen gegen Verstärkungen heran und leisteten hartnäckigen Widerstand, bis sie von beiden Seiten eingeschlossen waren. Als sie dann den Rückzug antraten, versuchte die japanische Kavallerie, sie zu verfolgen, mußte aber der Schwierigkeit des Geländes wegen davon ablassen. Dem linken japanischen Flügel gelang es, 900 Mann russische Infanterie, die nach Wafangou zurückgingen, abzufangen. Die Verluste der Japaner betragen 900 Mann, darunter 5 Offiziere tot und 14 verwundet.

Die russischen Verluste bei Wafangou.

Dem „Reutere Bureau“ wird aus Vetersburg gemeldet, daß 1100 bei Wafangou verwundete Russen, darunter 55 Offiziere, Liaojang erreichten; der Gesamtverlust der Russen betrage etwa

Seuilleton.

Der Fall Milverton.

Von K. Conan Doyle.

Uebersetzt von C. Leinig.

Milverton aber war stink wie eine Ratte zur Seite gebrungen und schaute sich mit dem Rücken gegen die Wand. „Et, et, Mr. Holmes“ sagte er und schlug seinen Kopf zurück, wobei der Griff eines großen Revolvers sichtbar wurde, der in der Innentasche lag. „Bon Ihnen hätte ich eigentlich etwas mehr Originalität erwartet. Das ist denn doch ein zu alter Trick, damit dürfen Sie mit nicht kommen. Sie können mir glauben, ich bin bis an die Zähne bewaffnet und ich verstoß auch mit den Waffen umzugehen, ich hätte dazu in auch volles Recht. Uebrigens ist Ihre Annahme, ich trüge die bewußten Briefe bei mir, eine durchaus verkehrte. So dumm bin ich denn doch nicht. Jetzt aber muß ich mich empfinden, meine Herren. Ich habe heut' Abend noch verschiedenes zu erledigen und bis Samstag ist ein ziemliches Ende.“ Damit nahm er seinen Revolver über'n Arm, legte die Hand an den Revolver und schritt zur Tür. „Es griff nach einem Stuhl, aber Holmes schüttelte den Kopf und so stellte ich ihn wieder hin. Eine Verbeugung, ein Lächeln, ein unverkennbares Zwinkern mit den Augen und Milverton war draußen. Gleich drauf fiel der Wagenschlag zu, die Pferde sprangen an und der Wagen rollte rasch davon. Holmes war regungslos auf dem Boden sitzen geblieben.

die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, den Kopf vornüber gebeugt und die Augen starr auf das glimmende Feuer gerichtet. Eine halbe Stunde lang sprach er kein Wort. Dann sprang er auf mit der Miene eines Mannes, der seinen Entschluß gefaßt hat, und begab sich in sein Ankleidezimmer. Kurz darauf erschien er als junger, forscher Arbeiter mit einem Spitzbart, eine kurze Pfeife im Munde, die er an der Lippe anzündete. „Ich komm' bald wieder, Watson“, sagte er und verabschiedete sich. Mehrere Tage hindurch kam und ging Holmes zu den verschiedensten Stunden und immer in dem gleichen Kostüm, aber außer einer kurzen Bemerkung, daß er seine Zeit in Hampstead verbrachte und zwar nicht vergebens, erfuhr ich über sein Vorhaben nichts. Nach einigen Tagen jedoch an einem regnerischen und stürmischen Abend — der Wind heulte und rüttelte an den Fensterscheiben — schienen seine Knospe nach Hampstead ein Ende gefunden zu haben. Er legte die Verkleidung ab, setzte sich an den Kamin und lachte in seiner Hüllen, innerlichen Art vergnügt vor sich hin. „Nicht wahr, Watson, man sieht mir nicht an, daß ich auf Freizeitspazierengehe?“ „Nein, wirklich nicht!“ „Da wird es Sie gewiß interessieren, zu erfahren, daß ich mich verliebt habe.“ „Wein lieber, alter Freund, meine aufrichtigsten...“ „Und zwar mit Herrn Milvertons Stubenmädchen.“

„Holmes, machen Sie keine schlechten Witze!“ „Ja, was sollte ich denn tun? Ich mußte mir doch genauso Auskunft verschaffen.“ „Da sind Sie aber doch entschieden zu weit gegangen.“ „Aber es war unbedingt notwendig. Ich habe mich meiner Braut aus Hauselofter vorgestellt, der ich eben selbständig gemacht hat. Gerecht nenne ich mich. Jeden Abend gehen wir zusammen spazieren und unterhalten uns. Allmächtiger Gott, diese Unterhaltungen! Aber wenigstens weiß ich jetzt alles, was ich wissen wollte. Ich sage Ihnen, ich kenne Milvertons Haus wie meine Westentasche.“ „Und das Mädchen, Holmes?“ „Er jagte die Weseln.“ „Ich kann ihr nicht helfen. Wenn es einen hohen Einsatz gilt, muß man eben so schlau wie möglich spielen. Uebrigens kann ich Ihnen die tröstliche Mitteilung machen, daß ich einen gefährlichen Redendbuhler habe, der mich sicherlich sofort ersehen wird, wenn ich meine Braut treulos verlasse. Eine seine Nacht heute, nicht wahr?“ „So ein Wetter gefaßt Ihnen?“ „Für meine Zwecke wohl es famos. Mein lieber Watson, ich habe nämlich die Absicht, heut' Nacht bei Milverton einzubringen.“ „Bei diesen Worten, die ganz langsam und in Tone unumwundener Entschlossenheit ausgesprochen wurden, überließ' mich ein Kälte und mein Atem stockte. So wie uns manchmal mitten in dunkler Nacht ein einziger Lichtblitz jedes Detail einer weiten Landschaft hell erleuchtet, so wurden auch mir in einem Augenblick alle nur möglichen Folgen einer solchen Tat klar. Ich sah im Geiste die Entdeckung, die Verhaftung;

ich sah das Ende einer glänzenden Laufbahn und den moralischen Untergang meines Freundes. Ich sah ihn abhängig von der Gnade dieses entfesselten Milverton!“ „Um Gottes willen, Holmes, überlegen Sie doch nur, was Sie tun wollen“, rief ich besorgt aus. „Lieber Freund, ich habe alles gründlich überlegt. Sie wissen, ich pflege mich niemals zu überschätzen und ich hätte also auch kein so radikales und gefährliches Mittel gewählt, wenn mir ein anderer Weg geblieben wäre. Wir wollen doch mal den Fall ganz sachlich betrachten. Ich sehe zunächst voraus, daß Sie mein Vorhaben vom moralischen Standpunkte aus für erlaubt halten, wenn es auch dem Wortlaute des Gesetzes nach strafbar sein mag. Der Einbruch in Milvertons Haus bezweckt ja nichts anderes, als ihm seine Briefe wegzunehmen und dazu wollten Sie mir ja selbst behilflich sein.“ „Ich dachte einen Augenblick nach...“ „Ja“, erwiderte ich dann, „Ihr Vorhaben ist moralisch zu rechtfertigen, vorausgesetzt, daß Sie nur solche Gegenstände mitnehmen wollen, die zu verbrecherischen Zwecken gebraucht werden sollen.“ „Das ist selbstverständlich. Sobald ich aber meine Handlungsmethode moralisch rechtfertigen läßt, kommt nur noch das Moment der persönlichen Gefahr in Frage. Und darauf dürfte ein Gentleman doch nur wenig Gewicht legen, wenn eine Dame seines Bestandes dringend bedarf.“ „Aber Sie selbst bringen sich dadurch in eine Mißlage.“ „Freilich, aber das gehört eben mit zum Risiko. Es gibt nun einmal keinen andern Weg, die Briefe wiederzu-